

# „Chi guo le ma?“

## Hamburger Schülerinnen lernten in Shanghai ungewöhnliche Begrüßungsworte

Shanghai – das ist die „Stadt am Meer“ mit dem weltberühmten Hafen, die größte Chinas mit 13 Millionen Einwohnern. Sie ist eine der dreckigsten Städte der Welt mit schwarzen Wolken und metallisch riechenden Abgaschwaden. Es ist aber auch die Stadt der drei Hamburgerinnen Ariane May (17), Juliane Ritter (17) und Birte Klemm (20). Sie verbrachten dort 88 Tage und nennen diese Zeit „ein Abenteuer der besonderen Art“.

Ariane und Juliane besuchen die elfte Klasse des Walddorfer Gymnasiums in Volksdorf, Birte studiert seit fast einem Jahr Sinologie (Chinakunde). Sie sind die ersten Hamburgerinnen, die bei einem Schüleraustausch drei Monate in der fernöstlichen Partnerstadt gewesen sind. Seit acht Jahren besteht zwischen den beiden Hafenstädten ein Schüleraustausch, der bislang jeweils nur drei Wochen dauerte.

Die drei Freundinnen lebten in einem der größten Shanghai Internate mit insgesamt 2000 Schülern. „Der Tag in der ‚Shanghai Mittelschule‘ beginnt um sechs Uhr“, berichtet Ariane. Dann gehen alle auf den Sportplatz und stehen stramm zum morgendlichen Frühappell mit Nationalhymne, gehisfter Flagge, Exerzierübungen und Gymnastik. Auch der Rest des Tages ist geordnet und durchorganisiert.

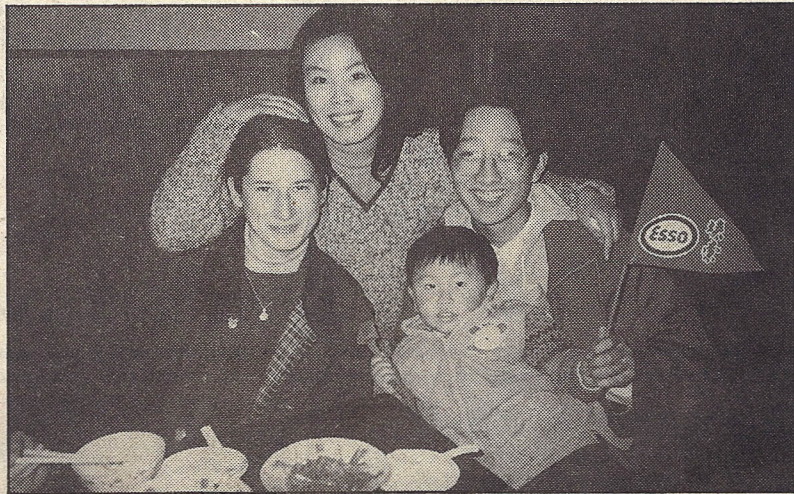
Mit Ausnahme der Mahlzeiten verbringen die chinesischen Schüler fast den ganzen Tag im Klassenzimmer. „Dort geht es viel disziplinierter als bei uns zu. Wenn der Lehrer den Raum betritt, herrscht Ruhe“, sagt Juliane. Zu Beginn und am Schluß jeder Schulstunde sowie auch bei Aufruf eines Schülers wird vor dem Lehrer aufgestanden. Der Unterricht gleicht einem Vortrag, Diskussionen gibt es nur selten. „Das liegt wohl auch an den großen Klassen, die 40 bis 50 Schüler umfassen“, sagt Birte.

Selbst an den Wochenenden bleiben viele Schüler zum Lernen in der Schule. Sie haben dort mehr Platz und Ruhe, weil zu Hause häufig drei Generationen eng zusammenleben. Überhaupt sei schulischer Erfolg das Wichtigste im Leben der Schüler. Entsprechend groß sei der Konkurrenzdruck, die Freundschaft zwischen Jungen und Mädchen aber ist tabu – verboten von Eltern und Lehrern. Sie könnte vom Lernen ablenken.

Da die Chinesischkenntnisse der drei Hamburgerinnen für den normalen Unterricht nicht ausreichen, hospitierten sie unter anderem in einer zweiten Klasse einer Grundschule – zusammen mit 57 Siebenjährigen. Hier kommen die Schüler – im Gegensatz zur Mittelschule – noch in Uniform zur Schule. Bis zum 16. Lebensjahr trägt jeder Chinese auch ein rotes Pionier-  
tuch.



Hier probieren Ariane (links) und Juliane, wie ihnen die traditionelle bunte Kleidung der Chinesen steht.



Zhang Yun (17, r.) und seine Familie trafen Ariane zufällig auf der Straße in Shanghai und luden sie spontan zum Essen ein.

schaft hat die drei Hamburgerinnen stark beeindruckt. „Wahnsinn“, so Ariane, „überall Baustellen. Luxushotels schießen wie Pilze aus dem Boden.“ Hochmoderne Bauten stünden im krassen Gegensatz zu den engen Gassen, in denen sich das Leben noch auf der Straße abspiele. Dort wuschen und kochten die Menschen. Alte trafen sich hier, diskutierten oder trieben Sport. Lachend erzählen sie von den „liebenswerten, alten Männern“, die mit ihren Vogelkäfigen im Park spazierengingen: „Das sah so lustig aus.“

Besonders begeistert habe sie die Freundlichkeit der Chinesen. Die meisten hätten ein Lächeln

und ein paar nette Worte für sie übrig gehabt. „Wir haben die Menschen aber kaum verstanden, denn sie sprechen den Shanghai-Dialekt, während wir Mandarin lernen, ein dialektfreies Chinesisch“, sagt Birte.

Ariane erzählt, was in Europa kaum jemand weiß: Bei den Chinesen dreht sich fast alles ums Essen. „Wenn wir uns sehen, fragen wir: ‚Wie geht’s?‘ Die chinesische Standardfrage lautet dagegen ‚Chi guo le ma?‘ (‚Hast du schon gegessen?‘). Die richtige Antwort ist dann, auch wenn es nicht stimmt: ‚Chi le, xie xie.‘ (‚Habe schon gegessen, danke.‘) Das bedeutet dann, daß es einem gut gehe.“